



„Die verminderte Schlafqualität und -dauer der Begleiteltern trägt stark zur emotionalen Instabilität und zum erhöhten Stresslevel bei.“

Dr. Martin Claßen, Chefredakteur

## Begleiteltern erleben stressige Nächte Schlaflos auf Station

— Mitarbeiter in den Kinderkliniken beobachten bei längeren Aufenthalten im Krankenhaus unter den Begleiteltern oft einen erheblichen Stresslevel. Deshalb wurde in einer Studie aus Großbritannien untersucht, wie gut die Eltern in Kinderkliniken schlafen [Stickland A et al. Arch Dis Child 2016 Mar 24]. Wie zu erwarten, berichteten die Eltern über eine erheblich verminderte Schlafqua-

lität und -dauer während des Aufenthalts. Dies trägt stark zur emotionalen Instabilität und zum erhöhten Stresslevel bei. Für Abhilfe könnten Veränderungen der Arbeitsabläufe während der Nacht sowie ein reduzierter Geräuschpegel sorgen. Dies könnte sowohl den Eltern als auch dem Stationspersonal das Leben auf Dauer einfacher machen.



## Smartphones für die Kleinsten Surfende Babys

— In Untersuchungssituationen werden Kleinkinder immer häufiger mit Mobiltelefonen als mit Kuscheltieren oder dem Vorsingen von Liedern beruhigt. Die Wissenschaft kann mit der rasanten Entwicklung der Nutzung solcher Geräte kaum Schritt halten. In den USA haben Ärzte aus Philadelphia nun die Benutzung von Smartphones und Tablets an 350 Kindern zwischen 6 Monaten und 4 Jahren untersucht [Kabali HK et al. Pediatrics 2015;136:1044–50]. Die kleinen Probanden stammten aus einer Gegend, in der viele ethnische Minderheiten mit niedrigem Einkommen wohnen. Fast alle Kinder (96,6%) benutzen solche mobilen Geräte, die meisten fingen damit schon vor ihrem ersten Geburtstag an. Im Alter von 4 Jahren hatte die Hälfte der Kinder einen eigenen Fernseher und Dreiviertel der Kinder ihr eigenes Mobiltelefon. Eltern gaben den Kindern Smartphones, damit sie derweil Hausarbeiten verrichten konnten (70%), um sie ruhig zu halten (65%) und zum Einschlafen (29%). Dabei waren Youtube und Netflix sowie Spiele gängige Inhalte. Die Auswirkungen solcher Veränderungen früherer Spiel- und Lernerfahrungen wird man sicherlich erst in einigen Jahren klar abgrenzen können. Mögliche Szenarien reichen vom kulturellen Untergang des Abendlandes bis zur hohen Stabilität der Kinder gegenüber solchen Einflüssen.

© Cindy Singleton / iStock

## Neurokognitive Schäden

### Kinder sollten nicht köpfen

— Sport birgt Risiken. Da ist auch das so populäre Fußballspiel nicht ausgeschlossen. US-amerikanische Gesundheitspolitiker haben sich nun mit dem Risiko dauerhafter zerebraler Schäden nach Commotiones durch Kopfbälle befasst [Yang YT et al. JAMA Pediatr 2016 Mar 28]. Pro Jahr erleiden 50.000 High-school-Sportler eine Commotio. Repetitive Traumen können dauerhafte neurokognitive Schäden verursachen. Ziel der Initiative ist es, gerade bei jungen Kindern Kopfbälle ganz zu vermeiden und bei größeren eine adäquate Behandlung nach Traumen sicherzustellen. Auch hierzulande sollte dies Thema sein – nicht nur damit Fußballprofis ihre astronomischen Einkünfte im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte genießen können.



## Innere Zelluhr fraglich

### Telomer-Hypothese infrage gestellt

— Die Länge der Telomere an den Chromosomen gilt als Marker für die Alterung eines Organismus. Nach der Telomer-Hypothese des Alterns gehen im Laufe des Lebens immer mehr Basenpaare der Telomere verloren. Bekannt ist auch, dass kurze Telomere mit Atherosklerose vergesellschaftet sind und erwachsene Frauen längere Telomere aufweisen. Wie die Telomerlängen von Leukozyten Neugeborener aussehen, wurde bei 490 Säuglingen und deren Eltern untersucht [Factor-Litvak P et al. Pediatrics

2016 Mar 11]: Die Telomere waren bei den Neugeborenen jeweils länger als bei den Eltern. Jedoch war die Varianz bei den Kindern unerwartet hoch und korrelierte insbesondere mit der Telomerenlänge der Mütter. Die ausgeprägten Unterschiede in der Telomerenlänge stellen deshalb die Hypothese der biologischen Zelluhr infrage. Vielmehr könnte die Länge bei der Geburt deren Ausprägung im Alter beeinflussen und damit auch Krankheitsrisiken im Erwachsenenalter vorbestimmen.